

Besprechungen.

Lippert, Peter, S. J., Die Kirche Christi. 1. bis 6. Tausend. 8^o (293 S.) Freiburg 1931, Herder. M 3.50; Lw. M 5.—.

Jede sachliche Würdigung hat von einer Feststellung des Zweckes und der Eigenart auszugehen. Eine fachtheologische Forschung oder Darstellung will das Buch nicht sein. Verf. verrät zwar, daß er die hingehörigen Arbeiten kennt und verwertet (vgl. z. B. 104 ff. über die Verfassung der Urkirche), verzichtet aber auf Belege im einzelnen, Kritik und Nachprüfung, scharfe Formulierungen, sachliche, erschöpfende Beweisführung und Systematik. Im besonderen will das Buch nicht „apologetisch“ oder fundamentaltheologisch sein, wie es die meisten Schriften über die Kirche sind. Das geschichtliche Beweismaterial für die Tatsache der Offenbarung, die Wahrheit der Kirche und die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes, wird mehr vorausgesetzt als in einer auch nur annähernden Vollständigkeit wiedergegeben. Auch die neueren analytischen Beweisgänge werden nur gelegentlich (13 ff., 161 f.) und andeutungsweise (281 ff.) berührt. L. will nichts weniger als ein Textbuch der Apologetik schreiben: er sieht von „anderen, mehr wesentlichen Gründen“ ab, die „jenseits“ der „psychologischen Erklärungen liegen“ (183). Das Buch war ursprünglich als ein Bändchen der „Credo“ benannten Darstellungen aus der christlichen Glaubenslehre gedacht; aber Dogmatik ist es nach Methode, Form und Inhalt auch nicht. Es ist vielmehr vor allem ein pastorales Buch, eine originelle, ganz moderne Apologie, „von Seele zu Seele“. L. lebt sich in die Schwierigkeiten des heutigen Gebildeten ein, fühlt sie tief mit (z. B. 51 176 189), spricht sie scharf aus (z. B. 175 26), beurteilt sie weitherzig, sehr weitherzig (z. B. 177 ff. 192 259), und sucht sie zu überwinden durch sinnige, nicht selten geistreiche (z. B. 131), formgewandte Darlegung des Vernunftgemäßen und Ansprechenden im Leben der Kirche. Selbst erfüllt von inniger, treuer Liebe zur Kirche, will er viele, die gedrückt und mutlos sind, aufrichten und froh machen.

Der Fachtheologe kann in dem Buche eine Ergänzung seiner wissenschaftlichen Arbeit sehen. Ist doch die leise ausgesprochene Sorge wohl nicht ganz unberechtigt, daß unsere wissenschaftliche Behandlung der Lehre von der Kirche öfters zu einseitig apologetisch und — so notwendig und unersetzlich auch der geschichtliche Tatsachennachweis in der Glaubensbegründung ist — zu exklusiv historisch zu werden droht und die alte Mahnung vergißt, daß neben dem „quod est verum“ auch das „quomodo sit verum“ zu berücksichtigen bleibt. Die Fragezeichen, die der Fachtheologe an manchen Stellen beifügen wird (z. B. 142 198 259 ff. 274), kann er beim Weiterlesen nicht selten wieder durchstreichen, jedenfalls aber oft zur wissenschaftlichen Gewissenserforschung verwerten, ob seine eigenen Darlegungen, formell und inhaltlich betrachtet, auch den Gegenwartsbedürfnissen gerecht werden. Damit ist dann vielleicht auch, wie immer wieder gewünscht wird, zur Versöhnung von „objektiver“ und „subjektiver Apologetik“ einiges beigetragen.

Zur Bestätigung des Gesagten sei in kurzem Überblick der Inhalt des Buches angedeutet. Im ersten Teile, überschrieben „Das Erlebnis der Kirche“, werden die historisch sich ablösenden „Kirchenbilder“ der stets „gleichen Realität“ (30) gezeichnet: der „Liebesbund“ (die Agape) des Urchristentums, in dem aber der „Strahl autoritativen Wesens bereits aufdämmerte“ (35); der Gottesstaat, nicht

ganz im Sinne der Civitas Dei des hl. Augustinus, im Mittelalter (vgl. die Bulle „Unam sanctam“, 39); die Kirche der Autorität in der Neuzeit, wo man sich gegenüber dem „neu erwachenden Bewußtsein persönlicher Haltung“ eigentlich erst der „ganzen Tragweite der kirchlichen Forderungen“ überall „voll bewußt“ wurde (42 44); die Kirche der Gegenwart, welche als Kirche der „objektiven Wirklichkeit“ (48) die „letzte Zuflucht der Völker vor dem letzten, furchtbarsten Grauen“ darstellt (66 f.). — Der zweite Teil sucht den „Begriff der Kirche“ so festzustellen, daß er aus „ihrem Bewußtsein“ als ihren Daseinszweck erweist die „Erfüllung der Lebensaufgabe Jesu Christi“ (74). Was L. dann, meist in der herkömmlichen Weise, über Gründung der Kirche durch Christus, Nachfolger der Apostel, Vollmachten der Kirche, Rechts- und Beamtenkirche, kirchlichen Gehorsam sagt, wird eigenartig durch die ständige Bezugnahme auf modernes Empfinden, wie z. B. die Darlegung über die Autorität der Kirche in weltlichen Fragen der Wissenschaft und des Lebens (131), über Inquisition und Hexenverfolgung (142), über das „Allzumenschliche“ als „stärkste Belastungsprobe“ (189), über „die empfindlichste Stelle des ganzen katholischen, kirchlichen Systemes“, nämlich die „Umkleidung menschlicher Dinge mit göttlicher Autorität“ (173), über „starren Buchstabengeist“ (177 ff.). Manches hat hier und anderswo eine persönliche, bisweilen durchaus subjektive Note; so z. B. auch, wenn es von der „künstlerischen Hochblüte des Papsttums“ heißt: „Es liegt noch jetzt ein kalter Schauer, ein unpersönlicher Hauch des Todes über all dieser Schönheit, so daß man beinahe den Eindruck bekommt: in Rom sind nur die Reste der vorchristlichen Kunst von ganz reiner und vollkommener Schönheit“ (198). — Der dritte Teil behandelt den Glauben an die Kirche: statt des bloß „historischen und rationalen Imperativs“ soll „sein persönlich gestaltetes Du-Verhältnis zu Christus“ gelten (189). Aus Christus und seinen „Werkzeugen“, den großen und heiligen Persönlichkeiten, kommt „das Lebendige“ in der Kirche (190 ff.). „Der wahrhafte Katholik lebt nicht so sehr aus dem Kirchenbegriff als vielmehr aus dem Kirchenglauben“ (215 f.). Gut wäre es, wenn Verf. in einer späteren Auflage den Begriff des Glaubens an einer Stelle scharf formuliert ausspräche, damit den öfters gebotenen Umschreibungen ihr beabsichtigter richtiger Sinn gewahrt bleibt (z. B. „religiöses Schauen, das nicht bloß den Verstand bewegt“, „intuitiv, beinahe künstlerisch“, „mitlebend, mitempfindend“, Verhältnis zwischen „rational“ und „Glauben“). Auch sonst wäre bei dem aus dem Zweck verständlichen Streben nach Angleichung an eine moderne und irdische Ausdrucksweise gelegentlich ein erklärender Zusatz wünschenswert, so z. B. bei dem Satze, daß die Kirchenämter „nicht so sehr eine juristische Festsetzung, als vielmehr ein Sichtbarwerden eines in unsichtbaren Seelentiefen liegenden Gefüges“ seien (233): „Die Kirche strömt zu allererst aus dem göttlichen Leben in das Innerste der Seelen ein und wird erst von hier aus und gleichsam nachträglich sichtbar in der Außenwelt“ (234). Für die Mitgliedschaft in der Kirche ist dem Verf. der Satz bestimmend: „Der metaphysische Sinn der Zugehörigkeit zur Kirche“ ist die Verbindung „mit den Gnadenkräften Christi“ (265), woraus sich ergibt, „daß wohl kein einziger Mensch ganz außerhalb des Bereiches Christi und damit auch außerhalb der Kirche fällt“ (271). Bei den „Wegen zur Kirche“ hält L. mit Recht „die rein rationalen, ja wissenschaftlichen Erkenntnisse“ (280) für außerordentlich wichtig und notwendig, wenn auch „für die Praxis jene Mittel von größerer Bedeutung“ sind, „die schon ein irrationales Element enthalten“ (281), d. h. außer der intellektuellen Überzeugung

auch das emotionale Element, entsprechende Gemüts- und Willensverfassung, schaffen. Es wird dabei besonders auf den Beweisgedanken des Vaticanums (*Ecclesia per se ipsa*, s. 3 c. 3) hingewiesen. Alles menschliche Bemühen aber bleibt „ohnmächtig“, wenn nicht „jene geheimnisvollen Anziehungskräfte, die wir Gnade nennen... die Seelen in das Heiligtum hineinziehen“ (283 f.). Um die Gnade aber müssen wir beten: für uns selbst und als Glieder „der heiligen Herzens- und Gütergemeinschaft“, der „*communio sanctorum*“ (286), für alle, die im Leibe Christi miteinander verbunden sind. L. Kösters S. J.

Wilms, Hieronymus, O. P., Albert der Große. 8^o (237 S.) München 1930, Kösel & Pustet, Geb. M 6.50.

Seit dem 1857 erschienenen Buche Sigharts besaßen wir keine größere Biographie des seligen Albert. Auch W. hat nicht die Absicht, eine endgültige Biographie zu verfassen. Aber sein ungemein ansprechendes Werk, das die gesamte Forschung der letzten 50 Jahre sorgfältig benutzt hat, bietet einstweilen einen guten Ersatz. Nach Angabe der bis jetzt feststehenden Lebensdaten wird Albert als Naturforscher, Philosoph, Theologe und Heiliger geschildert. Die Vereinigung all des Geleisteten in einem Spiegelbild weckt freudiges Erstaunen über die Größe des Erreichten und noch mehr über die Größe der Arbeit, die zu diesem Erfolge führte, und die sittliche Größe, die allein zu solch ausdauerndem und selbstlosem Schaffen befähigen konnte. Besonders anregend wirkt die Zeichnung des liebevoll in Gottes Schöpfung sich versenkenden genialen Naturbeobachters mit all den trefflichen Einzelzügen. Unbestritten bleibt auch das Verdienst Alberts um den Durchbruch der christlich-aristotelischen Philosophie. Aber eine gewisse Zurückhaltung ist hier einstweilen noch am Platze. Denn neuere Forschungen deuten darauf hin, daß Albert in Paris, ja vielleicht schon in Padua eine starke aristotelische Strömung vorfand. Ist es ferner nicht recht wahrscheinlich, daß, ähnlich wie Roland von Cremona und Johannes de S. Aegidio Ärzte waren, auch er zuerst Medizin in Padua studierte? Auf ein großes philosophisches Verdienst Alberts konnte Grabmann jüngst hinweisen. Durch die *Quaestiones in Ethicam*, die Pelzer vor einigen Jahren entdeckt hat, wurde er der bedeutendste, wenn nicht der erste Wegebereiter der Nikomachischen Ethik. In den Forschungen über den Theologen Albert sind wir über verheißungsvolle Anfänge noch nicht hinausgekommen. Zur Würdigung des Heiligen, die etwas unter dem störenden Schema der Großmut leidet, könnten die Werke, in denen nicht zu selten Charakter und Tugendstreben sich widerspiegeln, mit Frucht noch mehr herangezogen werden. Auch für ein Itinerar finden sich dort manche Bemerkungen.

Einige Einzelheiten wären bei einer Neuauflage des trefflichen Werkes wohl zu bessern. Daß Albert der Familie Bollstädt angehört — der Grafensohn, der ähnlich wie bei Thomas noch immer umläuft, ist glücklich geschwunden —, muß wegen des sehr späten Zeugnisses mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Er selbst nennt sich einfach Albert von Lauingen. Sein Aufenthalt zu Padua im Winter 1222/23 steht durch den Bericht über das große Erdbeben dieses Jahres eindeutig fest (vgl. *HistJb* 42 [1922] 102—106). Daher gewinnt die auch von W. gemachte Annahme, daß der Bericht Frachets über den jungen Mann, der zu Padua von Jordan aufgenommen wird, sich ursprünglich auf Albert bezieht, an Wahrscheinlichkeit. Falls Albert von Padua sich unmittelbar nach Köln begab, wofür sehr triftige Gründe sprechen, so mußte dort das Zusammenleben mit dem tief frommen Prior Heinrich von Köln (Utrecht), dem sein Freund Jordan im Leben des hl. Domi-